

Stenographie

Autor(en): **H.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **3 (1863)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nähe, und es liegt in dem Sinne des Dichters, daß das Gedicht dieses sein soll. Weniger schicklich mag der Umstand sein, daß Renorens Geliebter zu einem preussischen Krieger gemacht wird. Das führt auf ein protestantisches Land als Scene, worin man durch die Aeußerung der Mutter, er könne wohl in Ungarn seinen Glauben abgeschworen haben, bestärkt wird. Nach dem ganzen Gespräch zwischen ihr und der Tochter hingegen fällt man eher darauf, sie für katholisch erzogen zu halten, was unstreitig auch besser paßt. Doch ist diese Mißhelligkeit noch selten bemerkt worden, sie muß daher wohl nicht sehr auffallend sein.

Stenographie.

Es freut die Stenographen von Fach, zu denen auch Ihr heutiger Korrespondent zählt, daß aus der Mitte des Lehrerstandes *) wieder eine Stimme auftaucht für Befriedigung eines schon lange gefühlten Bedürfnisses. Das naive Geständniß Ihres Korrespondenten in vorletzter Nummer, daß er kein Stenograph sei, beweist — abgesehen von seiner gewiß sehr lobenswerthen Offenherzigkeit — zweierlei: einmal die hohe Achtung, die er denjenigen zollt, welche die saure, aber höchst lohnende Mühe nicht scheuten, sich diese schöne Kunst anzueignen und sein tiefes Bedauern, sich früher nicht energischer damit befaßt zu haben, — und dann das fast allgemein gefühlte und anerkannte Bedürfniß eines wesentlichen Fortschrittes in unserer Schreibkunst. Es hat nun freilich die pädagogische Presse Deutschlands und der Schweiz schon zu wiederholten Malen der Stenographie das Wort geredet, und es möchte beinahe überflüssig erscheinen, nach manchen gescheiterten Versuchen noch Proselytenmacherei zu treiben. Tausende und aber Tausende haben eingesehen, daß eine Kunst, durch welche die schnellste Rede augenblicklich auf's Papier gefesselt wird, nicht nur für unser schreib- und redelustiges Jahrhundert, sondern auch für alle Zeiten von hoher Bedeutung sei, und manches Fähnlein Currentschreiber ist in das Lager der Stenographie übergetreten. Aber ge-

*) Der geehrte Herr Einsender jener Korrespondenz ist nicht ein Lehrer, sondern gehört dem geistlichen Stande an. Anm. d. Red.

stehen wir Stenographen es uns nur: eine gewisse Antipathie gegen diese neue Erfindung hat sich aus dem Kreise der Stenographen selbst in weitere Sphären übertragen. Denn einer oder der andere von den Jüngern dieses Kreises hat sich heimlich wieder davon geschlichen. Doch diesen soll der Werth dieser Kunst nicht weiter gepredigt werden, sobald sie nur bescheiden genug sind, zu bekennen, daß die Schuld nicht an der Stenographie, sondern an ihrem eigenen Halbwillen liegt, welches nicht im Stande ist, sie die süße Gewohnheit des Kurrentschreibens vergessen zu machen. Eben dieses Halbwillen ist das ärgste Gift gegen die weitere Ausbreitung der Stenographie, und Ihr letzter Korrespondent hält es mir vielleicht zu gute, wenn ich die Vermuthung ausdrücke, er selbst möchte zur Zeit von diesem Uebel behaftet gewesen sein, es sei denn, daß andere dringende Verhältnisse ihm eine ernstlichere Beschäftigung damit versagt hätten. Unser verehrter Freund und Lehrer, Herr Däniker, Lehrer der Stenographie in Zürich, welcher sich eines sehr freundlichen Verhältnisses zu Vater Stolze in Berlin erfreut, wirkt mit erstaunlichem Fleiße für die Ausbreitung dieser Kunst seit mehreren Jahren, und er hat sich namentlich an die Lehrer des schweizerischen Vaterlandes gewendet, um noch viel nachhaltiger auf diesem schönen Felde wirken zu können und bereits zeigt auch der schweizerische Stenographenbund eine schöne Anzahl Mitglieder aus dem Kreise der gesammten Lehrerschaft.

Es scheint nun Ihr Lit. Korrespondent es mehr auf das allgemeine Schulleben selbst abgesehen zu haben, wenn er von einer Vereinfachung unserer Kurrentschrift redet, und wenn er nicht so freimüthig gestehen würde, er könne zu einer Art von Stenographie keine Anleitung geben, da er selbst kein Stenograph sei, so würde ich meinen, er bezwecke damit die Schöpfung eines ganz neuen Systems, welches für die Schule, resp. für die höheren Stufen unserer Volksschule passen dürfte. Er redet von einer Art von Stenographie, die er selbst einmal kennen gelernt habe und rühmt an derselben, daß sie nur 20 bis 25 einfache Zeichen hatte u. s. w. und vermuthet, jene Stenographie sei seither gewiß verbessert worden. Dieß ist nun allerdings sehr richtig; denn unsere Stolzesche Stenographie besitzt der Vorzüge noch viel mehr. Seit Gabelsberger und Solze ihre Lehrgebäude vorlegten, ist eine fast unzählige Menge von anderen Systemen auf-

getaucht, von denen natürlich ein jedes das beste sein wollte. Ich nenne nur diejenigen von Danzer, Erdmann, Leichtlen, Nowack, Rahm, Arends, Rogol, die Marauer-Schnellschrift. Der Punkt und die geometrische Linie sind die einfachsten Grundverhältnisse — die Elemente — unserer Schriftzüge, und auf diesen Grund haben alle diese Erfinder besagter Systeme ihre Arbeiten aufgebaut. Aber so sehr sie in dem Wahne lebten, ihre Schrift einfacher zu gestalten, so weit sind sie hinter den großartigen Leistungen ihrer Vorgänger Stolze und Gabelsberger zurückgeblieben und so gerecht ist der Vorwurf, daß sie einen vollständigen Rückschritt antrabten. Ihre Namen sind verschollen, die Geschichte der Stenographie — die beiläufig gesagt auch für Nicht-Stenographen von großem Interesse sein dürfte — gedenkt ihrer nur aus Pietät. Es erhellt hieraus, daß demjenigen, welcher sich wirklich mit Ernst der Sache der Stenographie hingeben will, nur der einzige Weg offen steht, sich unter der Fahne der jetzt so blühenden Stolze'schen oder Gabelsberge'schen Stenographenschaar zu stellen; denn wer auch nur einigermaßen mit dem innern und äußern Entwicklungsgange dieser spezifisch deutschen Kunst — alle bezüglichen Leistungen der neueren Völker stehen hierin weit hinter den unserigen zurück — behelligt ist, wird das Haschen nach einem vortheilhafteren (?) System als eine fruchtlose Arbeit betrachten müssen. Freilich sind nun die Jünger dieser Kunst in zwei Feldlager getheilt: „Gabelsberger!“ ist das Losungswort der Einen, „Stolze!“ das der Andern, — und sie befehdn sich gegenseitig auf das heftigste. Die Stenographen Nord-Deutschlands und der Schweiz haben sich sämtlich der Stolze'schen Fahne bemächtigt und zahlreiche Vereine wirken fast überall für die weitere Ausbreitung ihrer Kunst. Natürlich will jeder Stenograph den Sieg auf seiner Seite wissen, da es nicht gerade bequem und leicht ist, zwei Systeme sich anzueignen. Ein unbefangener und befugter Beurtheiler wird aber nach genauer Prüfung beider Methoden leicht herausfühlen, auf welche Seite der Sieg sich neigen wird. Im Allgemeinen sind beide Methoden nicht weit von einander entfernt; das jüngere Stolze'sche ist vielmehr die wissenschaftliche und künstlerische Fortbildung des älteren Gabelsberger'schen Systems. Dasjenige von Stolze ist schon dem grammatischen Lautverhältnisse der deutschen Sprache angepaßt, die Art und Weise, wie alle Verhältnisse, die bei

Schaffung einer schnellen, kurzen und zugleich sehr deutlichen Schrift berücksichtigt werden müssen, ist so herrlich durchgeführt, daß man vor dem ganzen harmonischen Gebäude ehrfurchtsvoll stehen bleiben muß. Seine Stenographie ist kurz, geläufig, deutlich und zuverlässig zugleich und verdient entschieden den Vorzug vor der Gabelsberger'schen, deren Kürze größtentheils auf ihrer Unzuverlässigkeit beruht. Abgesehen von der Zweckmäßigkeit, ja Unentbehrlichkeit der Stenographie, übt dieselbe durch ihre eigenthümliche Schönheit einen eigenen Reiz, der sich bei Jedem kund geben wird, welcher auch nur die allerersten Grundzüge derselben kennt, und ich rechne mir es zur besondern Ehre, jeden Lehrer zum Selbststudium der Stenographie einzuladen; gewiß wird keiner die dazu verwendete Mühe bereuen. Das beste, vollständigste Lehrmittel ist — durch Vater Stolze selbst empfohlen — das von Konrad Däniker, Lehrer der Stenographie in Zürich, bei dem Verfasser selbst zu beziehen.

Was endlich die Einführung einer Stenographie in die Schule betrifft, so darf keck behauptet werden, daß damit ein Fortschritt von unendlicher Tragweite angebahnt würde und daß diesem Fortschritt gar nichts weiteres entgegensteht, als die Unkenntniß der Stenographie von Seite der Lehrer. Denn — und damit wollen wir diesen Punkt, den eigentlichen Kern Ihrer letzten Korrespondenz, kurz beantworten und abschließen — wenn die Lehrer mit dem eigentlichen Wesen der Stolze'schen Stenographie vertraut sind, wenn wir einmal die sämtliche Lehrerschaft unter unserer Fahne haben, so ist auch gar keine Schwierigkeit mehr vorhanden zur Uebertragung auf die Schule, weil — kurz gesagt — die ganze, so schwer scheinende Sache im Grund außerordentlich leicht ist. H. J.

Ueber die Behandlung dramatischer Gedichte in der Volksschule.

(Fortsetzung.)

Vor Allem aus muß das Lesen durch den Geschichtsunterricht vorbereitet sein; dann handelt es sich um die Ausscheidung dessen, was für die Schüler paßt, wofern man nicht im Lesebuch einen dienlichen Auszug (z. B. Eberhardt IV. Theil hat. Denn bekanntlich hat Schiller